Hrsg. Ullrich Junker

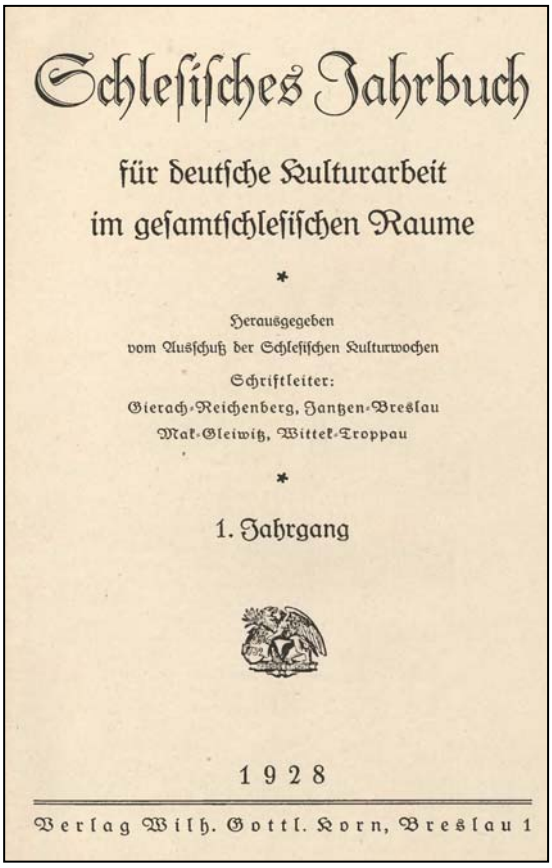
Wie Stadtdirektor Schönau aus dem Leben ging.

Skizze von Fedor Sommer, Hirschberg

© Reprint:
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg
Im März 2018

Wie Stadtdirektor Schönau aus dem Leben ging.[1]

Skizze von Fedor Sommer, Hirschberg



Schlesisches Jahrbuch

für deutsche Kulturarbeit

im gesamtschlesischen Raume

*

Herausgegeben

vom Ausschuß der Schlesischen Kulturwochen

Schriftleiter:

Gierach-Reichenberg, Hantzen-Breslau

Mak-Gleiwitz, Wittek-Troppau

*

1. Jahrgang

1928

Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1

Ein lachender Sonntagmorgen im April des Jahres 1802 brach an und überflutete das Hirschberger Tal mit einem Glänzen und Leuchten, wie es nur über wenigen Strecken des Sudetenlandes zu prangen vermag und in so früher Jahreszeit auch für diesen Strich eine sehr große Seltenheit bedeutet.

Da schritt durch die „Lichte Burggasse“ Hirschbergs zwischen den steifen Patrizierhäusern die würdige Gestalt eines alten Herrn. Der blaue Tuchfrack mit den goldenen Knöpfen, das vielgefältete weiße Busentuch unter dem glattrasierten Kinn, die leicht gepuderte Zopfperücke unter dem kleinen, schwarzen Dreispitz würden ihn beim ersten Blicke als Standesperson gekennzeichnet haben, wenn das nicht auch durch die kurzen Schritte, in denen er seine Schuhe mit den großen silbernen Schnallen langsam abgemessen vor sich setzte, und die gravitätische Art, wie er den Ebenholzstab mit silbernem Knopfe handhabte, besonders unterstrichen und die ehrfurchtsvollen Grüße aller ihm begegnenden Bürger und Bürgerinnen untrüglich bezeugt hätten.

Die Weise aber, in der der würdige Herr diese Grüße erwiderte, verriet große Leutseligkeit, und in den dunkelblauen Augen über der sehr kräftigen Nase leuchtete unverkennbare Herzensgüte. Und so lag denn auch in den Blicken aller ihm Begegnenden eine hochachtungsvolle Huldigung.

Freilich vermischt mit einem leisen Verwundern und Befremden!

Denn die wohlehrbaren Bürgersleute waren gewöhnt, dies ihr würdiges Stadtoberhaupt jeglichen Sonntags um diese Stunde zur Gnadenkirche hinaus vor das Schildauer Tor pilgern oder bei schlechtem Wetter gleich den Sozietätsherren in seiner Kirchenchaise hinausfahren zu sehen zum niemals versäumten Gottesdienste.

Und heut strebte er, der wohledelgeborene, hochgelahrte Herr, der Königlich Preußische Stadtdirektor Schönau, dem Tore zu?

---

[1] Schlesisches Jahrbuch für deutsche Kulturarbeit im gesamtschlesischen Raume. 1. Jahrgang, Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau, 1928.

Wollte er etwa gar gegen den Hausberg und den Helikon zu lustwandeln?

„Sonderbar, höchst sonderbar und vor diese Stunde ungewöhnlich, obwohl dieser verwunderlich sonnige Aprilmorgen mächtiglich hiezu anlocken mag!“ dachten die beiden Handwerksmeister im Vorübergehen. Aber die Frau des Bäckers Junge von der „Lichten Burggasse“, die sie atemlos einholte, erinnerte sich plötzlich, daß heut der Geburtstag der seligen Frau Stadtdirektorin sei. (Sie mußte das wissen, denn ihre Tochter hatte vor ihrer Verheiratung mehrere Jahre bei dem Herrn Stadtdirektor gedient.) Gewiß werde er nun mit seinen Gedanken an die Verstorbene allein sein wollen draußen in den Anlagen am Helikon, die sie ja noch bis zu ihrem Tode mit ihm gemeinsam beraten und gefördert habe.

Und die Meisterin Junge traf das Rechte mit ihrer Vermutung: Johann Christoph Schönau hätte es heut nicht unter den vielen Menschen in der prunkvollen Gnadenkirche gelitten, und er hätte nicht vermocht, auf die Predigt des Archidiakonus Glaubitz zu achten, so gut sie gewiß wieder sein wird, und so sehr er diesen Prediger als Freund und Liebhaber der Wissenschaften auch sonst schätzt. Heut gehörten seine Gedanken ausschließlich der Frau, die ihm lange Jahrzehnte eine musterhafte Lebensgefährtin und viel, viel mehr darüber hinaus gewesen war, und deren Tod ihn vor sieben Jahren als Achtundsechzigjährigen in einer schier trostlosen Vereinsamung zurückgelassen hatte.

So schlug ihm denn auch sein Gewissen nicht sonderlich, als er jenseit des finstern Burgtores auf der großen Zackenbrücke das dreistimmige, volltönende, lockende Geläut der Gnadenkirche vernahm, deren goldenes Kreuz er über ihrer Kuppelrundung in der Morgensonne glühen sah.

Er wandte sich, in seinem Sinnen nun durch keinen Begegnenden mehr gestört, durch einen Hohlweg der baumumwallten Kuppe des Hausberges zu, an dessen Fuße, Schönau zur Rechten, der hastige Zacken sich mit dem gelasseneren Bober vereint („Ein trefflich Symbolum unsers Herzensbundes!“ dachte Schönau). Als er am westlichen Hange des sagenumwobenen Berges noch ein Stück aufwärts gegangen und dann links eine benachbarte waldige Höhe erstiegen hatte, winkte ihm schon nach wenigen Schritten ein schattiger Laubgang, an dessen Eingang eine alte Eiche mit der Jnschrifttafel prangte: „O fortunatos nimium sua bona si norint Hirschbergae cives!“ (O der überglücklichen Bürger Hirschbergs, wenn sie auch ihre Güter nicht kennen!).

Am Ende des kurzen Waldsteiges, „Graziengang“ genannt, winkte eine kleine Laube mit einer Bank und drei Sitzen in Pilzform. Die waren den drei Grazien zugeeignet.

Der Stadtdirektor setzte sich auf das Bänkchen und ließ seine Blicke im Halbkreise wandern.

Unter ihm lag die Stadt, in der nun nicht mehr nötigen sichernden Umringung der altersgrauen Stadtmauern, überragt von den Türmen des Rathauses, der katholischen Stadt- und der evangelischen Gnadenkirche, eingebettet in Wiesen- und welliges Hügelland, und im weiteren Kreise umwallt von der gigantischen Mauer des Hochgebirges, von dessen Kamme die spitzen

Kuppen der Riesenberge, deren Namen in aller Schlesier Mund sind, in stolzer Erstarrung auf die bunten Menschensiedlungen zu ihren Füßen herabschauen.

Ungezählte Male hatte Schönau von hier aus und von hundert anderen Aussichtspunkten rund um die Stadt her dies Bild in sich aufgenommen, das man immer lauter auch draußen in der größeren Welt zu preisen begann, je mehr gelehrte Leute das immer noch, ach, so unbekannte Ostland Schlesien durchreisten, und immer aufs Neue hatte es mit seinem zauberhaften Reize sein Herz umgarnt. Von jenen Tagen an, die nun schon fast vierzig Jahre zurücklagen, da ihn, den siebenunddreißigjährigen Militär-Auditeur, der Befehl des großen Königs als Prokonsul in die Stadt des schlesischen Schleierhandels entsandte, die eben wegen dieses wichtigen Handels mit schleierdünner Leinwand sich Friedrichs besonderer landesväterlicher Fürsorge erfreute.

Mit leisem Seufzen gedachte der einsame Grübler auf der Grazienbank der ersten Jahre seines hiesigen Wirkens.

Denn sie waren nicht leicht gewesen!

Nur mit Widerstreben hatte er, der geborene Thüringer, sich hier, so nahe der polnischen Grenze, festhalten lassen, und die Verwaltungsgebiete, die er unter der Oberleitung des zwar sehr tüchtigen, aber auch leicht mäkelnden Stadtdirektors Mirus bearbeitete, lagen recht im Argen: neben dem Polizeiwesen die Sorge für die Feuerlöschanstalten, die doch besondere Sorgfalt erforderten in einer Stadt, in der noch gut dreiviertel aller Häuser mit Stroh oder Schindeln gedeckt waren.

Freudlos hatte er damals jahrelang dahingelebt, nur seiner Pflicht dienend: denn die Kreise der reichen Schleierherren und Mitglieder der Kaufmanns-Sozietät sperrten sich schlimmer gegen jeden Neu- und Eindringling ab als eine Adelsgenossenschaft in einem steifen Hochmute und Kastengeiste, die ihm, dem Sohne des gesellig erschlossenen Gotha, geradezu abstoßend erscheinen mußten.

„Nun, das hat sie mir dann alles aus dem Wege geräumt!“ murmelte er mit den welken Lippen, das Kinn grübelnd auf den Silberknauf des Stockes gestützt. „Sie, die mir der Himmel hier schenkte, obwohl ihr selbst nicht wenig von diesem Patrizierstolz in den Adern rollte“.

Er meinte sie, deren Geburtstag er hier draußen still für sich begehen wollte: Friederica Helena, seine ihm, ach, viel zu früh entrissene Gattin.

Aus der Familie Jäger stammend die das stattliche Haus an der Ecke zwischen Ring und Langgasse bewohnte, war sie von Jugend an mit dem stolzen Selbstbewußtsein der Schleierherrenfamilien erfüllt; denn mehrfach waren die Senioren der Familie Jäger Oberälteste der Sozietät und Obervorsteher der Gnadenkirchengemeinde gewesen Wählerisch hatte sie, obwohl nicht gerade Liebreiz oder sonstige körperliche Vorzüge die ein wenig robust-bäurisch Erscheinende auszeichneten, begüterte Freier abgewiesen.

„Ihr Geist forderte mehr, als diese betriebsamen Kaufleute bieten konnten!“ dachte der Alte auf der Grazienbank und empfand es noch jetzt dankbar als

Auszeichnung, daß sie dann ihn erhört hatte. Und da sie mit den Häusern der Mentzel, Glafey, von Buchs, Gottfried, Smith, Thomann, und wie diese Leinwandgewaltigen alle hießen, verwandt war und verschwägert, zählten sie ihn von Stund an auch unter die Ihrigen und erleichterten ihm auf alle Weise sein Amt.

Er wußte auch, was die Brücke von seinem Herzen zu dem der „stolzen Jägerin“ geschlagen hatte: die heiße Naturliebe, die in ihnen webte, verbunden mit der Freude am ästhetischen Schmücken und Verschönern dessen, was die Natur bietet, hatte das zustande gebracht. In diesen Dingen fanden sie sich eins. und so sollte sie die kräftigste Förderin werden in dem, was seinem Leben den Hauptreiz gegeben hat, nachdem ihn die Gnade seines Königs als Nachfolger des rauhen Mirus zum Stadtdirektor berief.

Sich steifer auf dem Bänkchen emporrichtend, hob sich sein Blick von dem Dächergewirr der Stadt zu der sanftgeschwungenen Anhöhe, die einen saftgrünen Hintergrund für das Stadtbild abgab, bunt mit allerhand größeren und kleineren Bauwerken und Bauwerklein durchtupft.

Einstmals, als Schönau hierher kam, war die steile Seite, die dieser Berg der Stadt zukehrt, fast unbewachsen, teilweise mit großen Granitblöcken besät, und auf seiner höchsten Spitze drohte das unheimliche Wahrzeichen der hochnotpeinlichen Gerichtsbarkeit, der Galgen, abschreckend auf alle Missetäter herab, eine greuliche Verunzierung des Stadtbildes und der ganzen lieblichen Gegend.

Dennoch hatte ihm, Schönau, Friederica Helena geraten, auf der entgegengesetzten, der sanften Südseite des Berges, wo eine große Fläche zu ihrem stattlichen Erbe gehörte, eine Maulbeerplantage mit Sommerhaus und einen Weinberg anzulegen, wohin sie manchmal aus der dumpfen Straßenenge der Stadt fliehen könnten. Und ihr Beispiel lockte dann noch ein paar andere Besitzer von Grund und Boden auf dieser Seite zu ähnlichem Tun.

Aber immer, wenn sie zu dieser lustig heranwachsenden Anlage hinauspilgerten, er und die gleichgestimmte Gattin, ärgerten sie sich über das abschreckende Bild, das die Vorderseite des Berges bot.

„Gottes Wege sind wunderbar!“ murmelte der einsame Grübler auf der Grazienbank. „Wie haben wir gebebt, als 1778 ein neuer Krieg Friedrichs mit Österreich drohte und uns den General von Favrat mit seinem Corps in die Stadt legte! Nun, der Krieg ließ es gottlob beim Drohen bewenden! Aber Favrat befreite uns von dem scheußlichen Galgen, dieweil er ihn abtragen ließ, um an seine Stelle eine Befestigung, einen ‚Cavalier' zu setzen. Noch ehe das aber vollendet werden konnte, zogen die Truppen wieder ab.“

Sich alles das wieder klar in Erinnerung rufend, stellte Schönau bei sich fest, daß es Friederica Helena gewesen sei, die ihm in den Ohren lag, von der Königlichen Domänenkammer die Erlaubnis zur Bepflanzung des Berges zu erbitten.

„Und so ist sie die eigentliche Mutter der Anlagen auf dem Kavalierberge

geworden, die man mir zum großen Verdienst angerechnet hat!“ murmelte er.

Mit ihren Mitteln hatte sie sie ja auch ermöglicht. Denn aus ihrem Erbe flössen die Gelder, die zur Beschaffung der Pflanzen notwendig waren, und das Lohn der Arbeiter. Und wie erfindungsreich bewies sie sich in der Planung und Absteckung der Wege und Anlagen, der Ruhe- und Aussichtsplätzchen, der vielen Treppen, die als Zugang auf der steilen Seite des Berges angelegt werden mußten! Wie sachkundig ging sie ihm zur Hand in der Auswahl und Besorgung der Pflanzenarten zur malerischen Gestaltung des Baumschlages! Und wie rüstig und unverdrossen arbeitete sie selbst mit beim Pflanzen, Seite an Seite mit ihm! Denn die wenigen Arbeiter und die geringen Geldsummen, die ihm die Domänenkammer in den späteren Jahren zu dem Werke bewilligte, reichten ja nicht hin und her, die Tausende von Pflanzen zu bezahlen und an den rechten Ort zu setzen. Da mußten eben immer wieder ihre, Friederica Helenas, und seine Kräfte und Mittel herhalten!

„Aber welche Freude hat uns das Werk auch eingetragen!“ dachte er voll Dankbarkeit. „Wie hat es unsern Herzensbund jung erhalten! Wie getrost fanden wir uns drein, in den frisch heranwachsenden Pflanzen des Berges einen Ersatz zu sehen für die Kinder, die uns der Himmel versagte!“

Und wie erfindungsreich erwies sich die seltene Frau, deren Streben immer aufs Geistige gerichtet war, dann, diese herrliche Waldpromenade so nahe der Stadt zur Hebung der vermuckerten Geselligkeit und rückständigen Bildung der Mitbürger auszunützen!

Hat sie nicht heimlich einige Sozietätsherren, die noch keine Gärten außerhalb der Stadtmauern besaßen, angeregt, am Saume der neuen Pflanzungen und zwischen ihnen solche zu erwerben und in ihnen schmucke Gartenhäuser zu errichten? Hat sie nicht heimlich dem Gastwirt Striegel und dem Weinschenk Stamper die Mittel vorgeschossen, daß sie öffentliche Gaststätten am Berge eröffnen konnten, damit auch der gemeine Bürger hier eine Einkehrstelle fände, wo er am Sonntage sich mit seiner Familie bei Speis' und Trank gütlich tun und an der Aussicht auf das Gebirge und seine Vaterstadt erfreuen könnte, die an Reiz vielleicht ihresgleichen im ganzen schlesischen Lande nicht haben mochte? Und daß sich so viele Sozietätsherren zusammenschlössen zu einem Verein, der dann das große Gesellschaftshaus am Abhänge des Berges erbaute und unterhielt, Schönau allein wußte es, welchen Anteil sie auch an diesem allen hatte. Jedenfalls war sie es hauptsächlich, die die Anregung gab, daß man in den Kaffeegesellschaften, zu denen sich hier die Sozietätsdamen zusammenfanden, nicht mehr bloß mit Klatschen die Zeit umbrachte, sondern auch Ergötzung und Förderung aus den Vorlesungen der Werke Goethes, Schillers, Wielands und der anderen großen Dichter gewann, die damals sich von Weimar aus die Welt eroberten. Den Ruhm hierfür gönnten ihr auch wohl viele willig. Aber sonst? Wie oft hatte er's auf sich nehmen müssen, daß ihm Lob gespendet wurde, das eigentlich sie verdient hatte, weil sie es nicht liebte, vor der Öffentlichkeit als Urheberin solcher Dinge gepriesen

zu werden.

Auch sollte ihr niemand nachreden, daß sie ihn in der Leitung der Stadtgeschäfte irgendwie beeinflusse!

Aber der greise Stadtdirektor gestand sich's freudig und dankbar ein, daß das doch geschehen sei.

„Und zum Wohle des gemeinen Wesens!“ murmelte er. „Es fiel immer gut aus, wenn ich auf ihren Rat hörte. Wie sehr fehlt er mir, seit sie für immer den Mund schloß! Und es ist schier, als gehe es mit der guten Stadt da unten seitdem unaufhaltsam rückwärts.“

Wie sehr könnte er gerade jetzt, in diesen unruhigen Zeiten, ihren Rat brauchen!

Wie viel schwerer ist sein Amt geworden, seit sie dahinging!

Regte und rührte sich nicht auch hier überall der aufsässige Geist, der die Staatsumwälzung bei dem französischen Nachbar drüben überm Rhein herbeiführte?

Und kämpfte das Gewerbe, auf dem Hirschbergs Glück und Wohlstand beruhte, der Schleierhandel, nicht verzweifelt um Ruf und Geltung?

„Von Jahr zu Jahr ist er — gerade seit Friederica Helenas Tode — zurückgegangen in den Unruhen der Napoleonischen Kriege!“ grübelte der Alte. „Nun munkelt man gar, der korsische Eroberer gehe mit dem Plane um, die Grenzen des übrigen Europas gegen England hin zu sperren. Das aber würde auch das Ende des Hirschberger Schleierhandels bedeuten!“

Und was dann?!

O, wie sehr fehlte ihm als Stadtoberhaupt sie, die in solchen Lagen immer Trost und Ausweg wußte! Ganz heimlich! Denn sie haßte ja eben nichts mehr, als vor der ganzen Stadt mit ihrem Wirken hervorzutreten.

So, wie sie nichts mehr scheute als den Ruf einer gelehrten Frau.

Und doch war sie auch das bis zu einem gewissen Grade gewesen!

In der Seelengemeinschaft mit ihm, der sich von der Schule her eine innige Zuneigung zu den griechischen und römischen Klassikern bewahrt hatte, frischte sie das halbvergessene Latein wieder auf, das ihr dereinst ihr Präzeptor beigebracht. Und als die Arbeit am Kavalierberge getan war, nutzte sie die größere Muße aus, sich an der Lektüre Vergils zu ergötzen.

Das geschah auch oft im Freien. Und eines Tages im heißen Sommer waren sie mit ihrem Buche hier herauf gewandert und hatten sich im Schatten der hohen Bäume gelagert, um das färben- und formenreiche Bild recht zu genießen, das sich ihnen hier darbot.

Und da — nach langem, beschaulichen Sinnen — hatte die kluge Frau ihn gefragt: „Schönau, ist's nicht so, als säßen wir hier droben am Abhange des böotischen Helikons, von dem wir jüngst so Genaues lasen? Kann man nicht unser liebes Hirschberg an die Stelle von Thesbiae setzen und Cunnersdorf an die des Fleckens Askra? Und vertritt unser Boberfluß nicht gar stattlich den Thermissus, so sich um den Fuß des Helikons schlängelt? Und haben wir nicht

auch am Fuß des Sattlerberges den Mirakel- und den Beckerbrunnen, wie der Helikon seine berühmten Quellen Aganippe und Hippokrene entsprudeln lässet? Und war nicht auch eine seiner Seiten mit Wald bewachsen, wie er uns hier im Rücken schattet, während die andere gleich hier dem Ackerbau diente? Freilich, ob der griechische Helikon eine ebenso lachende Aussicht bot, wie dieser unser Berg hier, möchte ich noch bezweifeln. Wie also wäre es, mein Freund, wenn wir unsern Berg umtauften auf den Namen ‚Helikon' und ihn den Musen weihten, gleich dem böotischen?"

Und schnell entwickelte sie, wie sie sich das dachte.

Und das war seherhaft geschehen!

Denn nun, nach einem Dutzend Jahren, reihte sich von hier aus durch den Wald hin bis in die tiefe, grausige Schlucht des Bobers ein waldumhegtes, mit Bänken und Sitzpilzen versehenes Ruheplätzchen ans andre. Und alte waren den Musen und anderen mythischen Wesen geweiht oder doch der Erinnerung an jene altklassischen Zeiten, die uns die unvergänglichen Werke Homers, Vergils und der andern unsterblichen griechischen und römischen Dichter geschenkt.

Schlicht und einfach war jedes dieser Plätzchen durch eine Votivtafel dem Wesen gewidmet, das man sich hier besonders waltend dachte.

Und wie viele dieser Inschriften waren voll geheimster Beziehung auf sie, die den ganzen Plan ersonnen, und auf ihr Verhältnis zu ihm, den sie vereinsamt und gebrochen zurückließ.

Der Stadtdirektor erhob sich müde von der Grazienbank und schritt nun aus schattigen Wegen dahin, die sich vielgewunden am Abhange des Sattler-Berges gegen die Boberschlucht bald aufwärts, bald abwärts hinschlängelten. Am Plätzchen der Klio vorüber, dessen Tafel rühmte, daß die Muse der Geschichte die Taten besinge und die Vorzeit wiederbringe — vorüber an den Platze Euterpens, von dem aus der Blick bewundernd über die Berghänge von Grunau, Berbisdorf und Kammerswaldau hinschweift — vorüber am Plätzchen der tanzlustigen Terpsichore, das, zu einem Tanzplatz erweitert, mit seiner Tafel einlud: **„Duc laeta puella clioreas!"** (Frohes Mädchen, führe die Reihen!) — dann aufwärts zum Platze der Thalia, von der die Inschrift kündete, daß auch sie, die Muse des Lustspiels, sich nicht schäme, diese Wälder zu bewohnen. Gleich daneben regten kulissenhaft geschnittene Hecken an, sich dem Dienste Melpomenens zu widmen, die (laut Inschrift) „mit traurigem Stöhnen seufzet". Schönau verließ schnell diesen Platz und wandte sich der kleinen Laube zu, die auf dem benachbarten stand, nur für zwei Personen Raum bietend. Und wie er sich in ihr niedergelassen hatte, zerriß ihm wehmütige Erinnerung das Herz, Erinnerung an Stunden stillen Glückes, die sie ihm hier geschenkt hatte, der dieser Morgen galt. „Salve, Erato! Dulcis nomen amoris habes!" (Sei gegrüßt, Erato! Du führst ja den Namen der süßen Liebe!) stand aus der Tafel neben der Laube. Seufzend las es der einsame Mann, nickte zustimmend und trat dann ein paar Schritte seitwärts an eine Felsgruppe heran, die einen Vorsprung des

Abhanges bildete. Ganz nahe an den äußersten Saum dieses Vorsprunges trat er, und da sah er tief, tief unter sich durch das Gezweig des dichten Fichtenwaldes das Wasser des Bobers glitzern, der mit seinem Rauschen die tiefe und schmale Schlucht seines Durchbruchtales erfüllte. Wer, von Eratos bitterem Pfeil getroffen, etwa Gedanken des Selbstmordes hegte, konnte sich keine bessere Stelle suchen zu ihrer Ausführung. So dachte auch wohl der greise Trauerer. Denn wie er nun den Kopf hebend, an der geebneten Fläche des Felsens die Worte las: „Heu dir, a Erato!“ (ach, grausame Erato!) nickte er wieder mit müder Zustimmung.

Der steile „Liebessteig“ führte ihn abwärts zu dem „Frauengange“, der sanfter nach links zum Boberlaufe hinab leitete. An seinem Ausgange, nahe dem Flusse, stand eine Tafel, durch deren Inschrift sie selbst einst mit bitterer Ironie das Widerspruchsvolle gegeißelt hatten, das sie beide wie in jedem Menschenwerk so auch in dem ihren erblicken mußten: „Was unterwindest du dich, die Natur durch nachahmende Künste zu schmücken! Mir gefällt der verwilderte Hain, den die Natur nach geheimen Regeln der Harmonie und Schönheit geordnet hat.“

Vor dieser Tafel, ganz nahe an dem rauschenden Flußlaufe, stand eine Bank, und hier endete auch der Weg, der vorn Hausberge her, am Bober abwärts, durch seine enge Schlucht führte. Denn hier traten die steilen Felswände so nahe an den Wasserlauf heran, daß auch kein Fußpfad mehr Platz finden konnte. Drüben auf dem andern Ufer aber schlängelte sich der schmale Steig weiter den Fluß abwärts, und so hatte man für besonders Waghalsige eine Reihe großer Granitblöcke quer durch das Flußbett gelegt, die allerdings nur bei mäßigem Wasserstande, wie er eben vorhanden war, über die Wellen emporragten.

Die wunderbar stille, grün umwallte Geschlossenheit dieses Plätzchens an dem glitzernden Wasserspiegel hatte diesem Erdenwinkel den Namen „Elysium“ eingetragen.

Wie oft hatte der Stadtdirektor mit ihr hier gesessen, stumm genießend, anbetend, sich des Glückes voll bewußt, das der gemeinsame Genuß der Naturwunder ihnen bedeutete.

Und nun saß er hier allein und verlassen! Nur noch ein Halber!

Denn nur er wußte ganz, wieviel von ihm mit eingesargt wurde, als man sie vor sieben Jahren auf dem Gnadenkirchhofe in der Familiengruft der Jäger beisetzte. Und nur wenige verstanden ganz, was er mit den kargen Worten hatte sagen wollen, die er in den Obelisken eingraben ließ, den er ihrem Andenken droben auf dem „Paradiesplatze“, ihrem Lieblingswinkel auf dem Kavalierberge, errichtete.

Keiner aber wußte, daß sein Leben in diesen sieben Jahren, äußerlich wie immer der strengsten preußischen Pflichterfüllung gewidmet, doch nur die einzige Sehnsucht gewesen war, ihr nachfolgen zu dürfen ins wahre Elysium.

Wann kam sie, ihn dahin nachzuziehen? —

Es war unterdessen Mittag geworden, und die Sonne brütete unnatürlich heiß über dem sonst so kühlen Tale. Die Ermattung der langen Wanderung und die starke innere Erregung wirkten lähmend auf den alten Mann, so daß ihm das Kinn auf das Spitzengebausch des Busentuches niedersank: er verfiel in einen leisen Halbschlummer.

Und da modelte sich das Glitzen: des Wassers, das er als letzten Lichteindruck mit in seinen Schlummer hinüber nahm, in ein überirdisches Leuchten, und die lange Reihe der Steinblöcke, die gerade vor ihm den Fluß durchquerten, ward zur vielfarbigen, flachen Regenbogenbrücke, und das Rauschen des Wassers gestaltete sich zu leisem Murmeln liebessatter Worte, wie sie allerdings in solcher Süße nie zu seinen Ohren gedrungen waren. Sie klangen herüber vom andern Ufer, wo er nun eine Lichtgestalt die Regenbogenbrücke betreten und auf sich zukommen sah.

„Friederica Helena?“ murmelte er unsicher zwischen den welken Lippen hervor. „Bist du es wirklich? Und kommst du endlich, mich zu holen?“

Die Lichtgestalt nickte und winkte ihm lockend mit der Hand.

Da stand er schlafwandelnd, mit geschlossenen Augen auf, tastete sich mit dem Silberknaufstocke den schmalen Ufersaum abwärts, betrat den ersten der Blöcke im Wasser, dann mit weiten Ausspreizen der Beine auch den zweiten und dritten nichts merkend und sehend, als das lockende Winken der Lichtgestalt drüben, die sich ihm zu nähern schien. — — —

„Ich komme! Ich komme!“ murmelte er dabei unablässig in leidenschaftlicher Innigkeit. — — —

Dann aber begann's, in seinen Ohren zu dröhnen, lauter und immer lauter: es war das Brausen des Flusses, das nach der Mitte hin zunahm. Lauter und lauter, dröhnte es in seinen somnambulen Schlaf hinein, bis es diesen verscheucht hatte.

Lichtgestalt und Regenbogenbrücke verblaßten und zerrannen langsam vor seiner inneren Schau, und er öffnete die Augen.

Da sah er sich mitten im Wasser, auf einem glittschigen Steinblocke balanzierend.

„Mein Gott, wo bin ich?“ stieß er erschreckt hervor und starrte von einem Ufer zum andern, abwägend, wohin er sich am besten zu wenden habe.

Der greise, seiner Glieder nicht mehr sichere Mann versuchte den Sprung zum nächsten Blocke, der ihn dem Ufer näher bringen sollte.

Aber es blieb bei dem Versuche: was er im Traumwandel spielend überwunden hatte, schien ihm nun unmöglich. Zaghaft zog er den Fuß zurück und stand nun schwankend auf der glatten Fläche des Blockes, um den das Wasser gurgelnd herumschoß.

Ratlos blickte er sich im Kreise um und überlegte, ob er um Hilfe rufen solle. Aber er unterließ es: er hätte doch das Brausen des Wassers nicht übertönen können, und es war auch nicht zu erwarten, daß tun diese Mittagszeit sich irgend jemand außer ihn: so weit in die Schlucht hinein verirrt haben werde.

Noch einmal hob er den Fuß zum Sprunge auf den nächsten Block. Aber wieder zog er ihn unschlüssig zurück.

Und da verwirrte ihm das so nahe quirlende und brodelnde Wasser allmählich die Sinne. Fluß und Flußufer begannen, sich um ihn im Kreise zu drehen, und er griff, Halt suchend, mit den Händen in die leere Luft. Dabei entfiel ihm der Stock und schwamm davon.

Und jetzt war's ihm, als forme sich in den Nebeln vor feinen schwindelnden Blicken wieder die winkende Lichtgestalt.

„Kommst du doch, mich zu holen?“ flüsterte er unsicher und starrte flußabwärts, beide Arme verlangend nach vorn streckend.

Er fühlte nicht, wie er durch diese Gebärde das Gleichgewicht verlor und von dem Blocke hinabglitt.

Erst die Kälte des Wassers, das ihm gleich bis an die Brust quoll, spürte er wieder, und wie es ihn unwiderstehlich mit sich fortriß. Doch brachte ihn auch das nicht mehr zum klaren Bewußtsein zurück; denn schier freudig schrie er auf, daß es das Brausen des Wassers übertönte: „Hab' Dank, Friederica Helena! Ich komme? Komme gern!“ —

Erst nach Wochen fischte der Boberröhrsdorfer Mühlknappe seine Leiche aus dem Wehre heraus. —

Die Hirschberger aber bestatteten ihn in großer, tiefer, redlicher Trauer und ehrten ihn mit einem Denkmal von Künstlerhand auf dem Kavalierberge, das in der Grazie seiner Schmuckfiguren manches von dem ahnen läßt, was diesen Mann innerlich erfüllte, leitete und beglückte. —

Über die Art seines Todes aber zerbrach man sich heiß die Köpfe und kam doch zu keiner Klarheit.

Zwar hatten ein paar Waldbummler, die den Gottesdienst versäumten, um sich lieber in den Gebüschen des Kappenberges am rechten Saume der Sattlerschlucht zu verlustieren, ihn gesehen, wie er auf einem der Blöcke im Bober balanzierte und mit seinem Stocke in der Luft herumfuchtelte. Aber sie waren zu weit weg, um ihm zu Hilfe kommen zu können. Und wie er auf den Block geraten war, hatten sie auch nicht bemerkt.

So blieb sein Tod für die Hirschberger ewig rätselhaft. Denn Selbstmord traute dem frommen Manne keiner zu. Und was ihm die schon lange vor ihm Dahingeschiedene bedeutet hatte, konnte kein einziger in der Stadt richtig einschätzen: Schönau und Friederica Helena gehörten zu denen, die vor das Allerheiligste ihrer Seele einen dichten Vorhang ziehen. —

Director Schönau's Ehren-Denkmal.

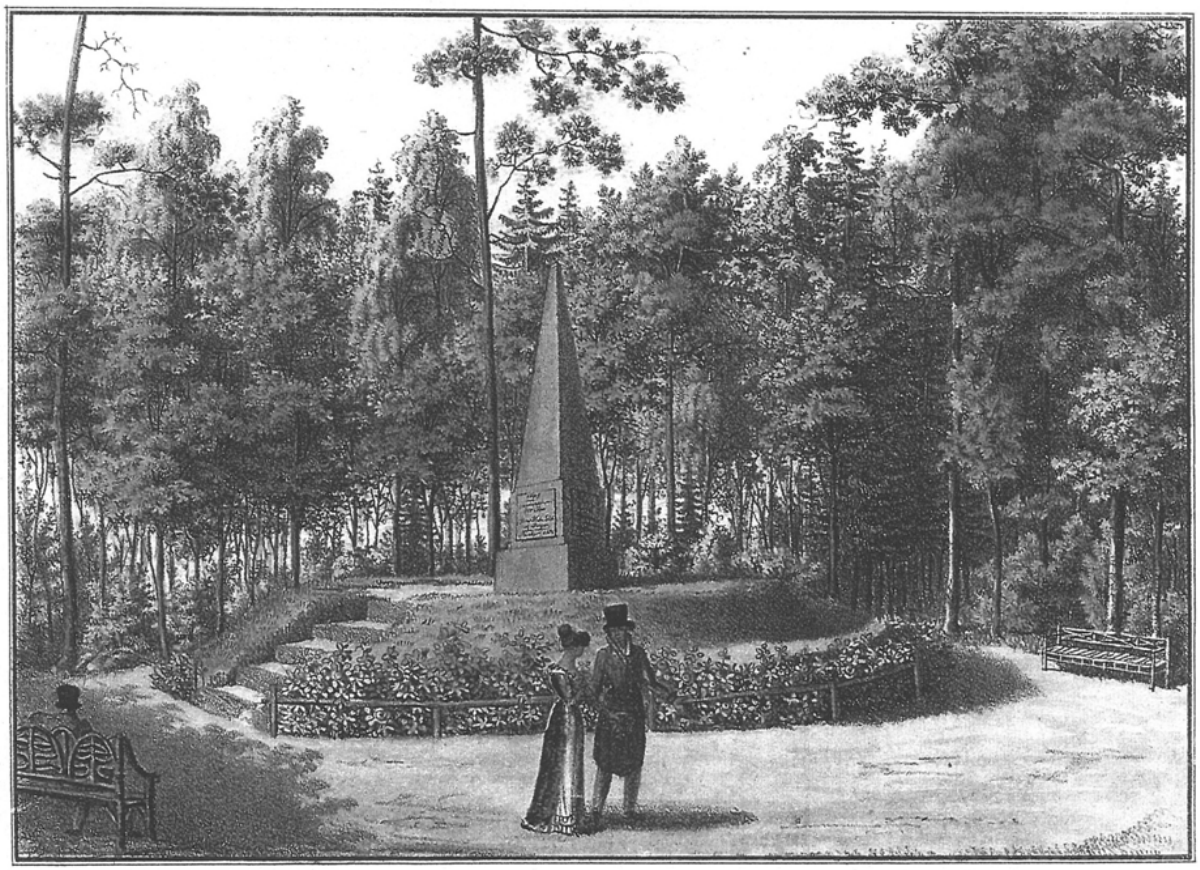
DAS DANKBARE
VOLLENDETE SIE
FÜR DIE GENIESSENDEN.

DEM
WECKTE LEBEN
IN ÖDEN

Gerhard Simon
bei der Einweihung der
Schönau-Säule

Schrifttafel an der Säule.

FUNDACJA ERIKI SIMON SPINANSOWAKA RESTAURACJE POMNIKA W ROKU 1999 Z INICJATYWY DR KLAUS ULLMANNA PRZEWODNICZECO VSK, ZA KADENCJI PREZYDENTA JÓZEF KUSIAKA	DIE ERIKA-SIMON-STIFTUNG FINAZIERTE DIE VON DEM VORSITZENDEN DES VSK DR. KLAUS ULLMANN GEWÜNSCHTE RESTAURIERUNG DIESES DENKMALES IM JAHRE 1999 WÄHREND DER AMTSZEIT DES BÜRGERMEISTERS JOZEF KOSIAK
ANNO DOMINI 08.10.1999	



Das Ehrendenkmal der Frau Director Friedericke Helene Schönau.